

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	1 (1911)
<b>Heft:</b>	29
<b>Artikel:</b>	Die Kirche von Hindelbank
<b>Autor:</b>	Zesiger, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-636869">https://doi.org/10.5169/seals-636869</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

im Kleiderkasten als Liebesandenken bis an sein seliges Ende verwahrt.

Nicht minder vollendet ist das prächtige Naturkind, die Alwine Merk, in ihrer Art auch ein ganzer und tüchtiger Mensch. Sie will eine richtige Bäuerin werden, ein Haus haben „an der Straße mit roten Riegeln und grünen Läden“. Zugleich sieht sie das tapfere, treue Herz des Knechtes und kann nicht von ihm wegkommen. Der Dichter hat hier bewußt oder unbewußt ein Naturspiel poetisch verwertet, das so oft im Leben sich wiederholt: zwei ungleiche Seelen, die sich gegenseitig anziehen und doch nicht zusammenkommen können, weil ein ganz kleines Etwas sie immer auseinanderreißt . .

Aehnliche psychologische Probleme werden in der dritten

und vierten Novelle behandelt. An Heyse und Storm erinnern „Der Holz-Schuhmacher“ und „Um Heidentweih“; inhaltlich, weil von seltsamen Menschen und wunderlichen Schicksalsverknüpfungen die Rede ist, technisch, weil sie die Erzählsform tragen, die jenen Novellenmeistern eignet: die Ichform. Hier wären noch viele Zusammenhänge aufzudecken, die Huggenberger mit seinen kongenialen Vorgängern verbindet. Insbesondere müßte man auf das Zusammenfinden Huggenbergers mit G. Keller hinweisen, das sich besonders auffällig in der prächtigen Charakternovelle „Jakob Spöndlis Glückssfall“ zeigt. Diese Erzählung könnte füglich neben den „Missbrauchten Liebesbriefen“ in den „Leuten von Seldwyla“ stehen.

## Die Kirche von Hindelbank.

Von Dr. A. Zesiger.

„Horch, die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab —  
Wach auf mein Schmerzenssohn, wirf deine Hülsen ab.  
Dein Heiland ruft dir zu, vor ihm flieht Tod und Zeit,  
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.“

So sang der große Haller im Jahr 1751 das Grabmal Rahls für die Frau Langhans, zu dem die Empfindsamen aller Stände vor 150 Jahren pilgerten und den Ruhm der Kirche weit herum verbreiteten. Vor etwa einem Menschenalter begann der Glanz des Grabmahl's zu verblasen, die Gebildeten aber pilgerten wiederum nach Hindelbank, denn im Kirchenchor schimmerten prachtvolle Glasgemälde, vier ganze Fenster in der üppigen Pracht des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts; als Hüterin dieses Schatzes wurde die Hindelbanker Kirche zum zweiten Mal weit herum bekannt.

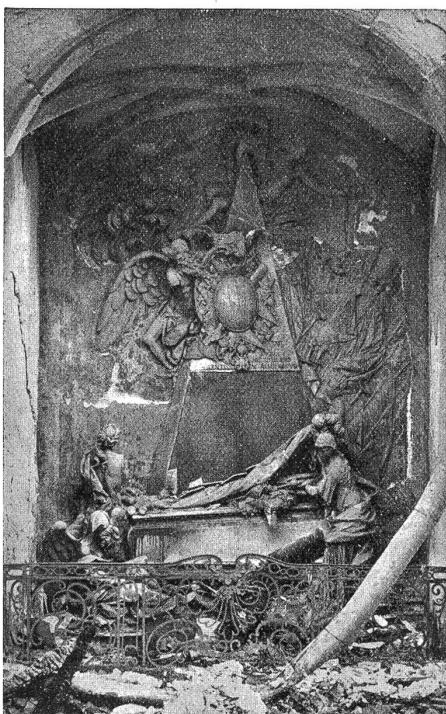


Die Kirche von Hindelbank vor dem Brande.

Der 21. Juli 1911 hat beides vernichtet. Kurz vor 3 Uhr nachmittags, als dumpfe Hitze über der ganzen Gegend brütete, kaum gemildert von einer stoßweise wehenden Biße, zündelte gegenüber von der Kirche ein gieriges Flämmchen zum Dach hinaus, eine halbe Stunde später brannten sechs, eine Stunde später dreizehn Häuser und mitten drin auch sie, unsere Kirche. Der hochgedeckte Turm fing zuerst Feuer; jedenfalls schon eine Viertelstunde nach dem Brandausbruch hatten die ersten Funken den Helm angezündet, um 3 1/4 Uhr blieb die Uhr stehen. Kurz vor vier Uhr donierten die vier Glocken in die Tiefe, kaum daß sie noch hatten um Hilfe rufen können. Als um fünf Uhr die Berner Dampfspritze nach rasender Fahrt im Dorf ankam, lag die Kirche schon in Asche; vom Turm aus hatten die Flammen die Orgel, den Dachstuhl und schließlich das ganze Schiff ergripen, krachend waren die brennenden Holzmassen hinuntergestürzt, mannhoch das Gotteshaus mit glühendem Schutt erfüllend. Klirrend zersprangen die Scheiben gegen 1/2 6 Uhr, der letzte Rest der alten Herrlichkeit.

Die Kirche in Hindelbank wurde um das Jahr 1510 neu gebaut, als der Kirchensaß an die bernische Familie von Erlach kam; zur Stunde noch prangt über der geschwärzten Turmtür das Erlachwappen, das Hans von Erlach in berechtigtem Stolz anbringen ließ. Eine einschiffige Anlage mit Chor war entstanden, auf der nördlichen Langwand standen zwei gewölbte Seitenaltarnischen, das Ganze überdeckte eine einfache Holzbiele; ehrlich und derb strebte der viereckige Turm empor, schlank und zierlich krönte ihn ein spitzer Helm, feierlich luden die Glocken die Frommen zu Gebet und Predigt. Das Innere war nach damaliger Sitte kahl, ohne Bestuhlung und Orgel, bloß im Chor stand der Altar mit dem Allerheiligsten. Dafür sorgte die Farbenfreude der damaligen Zeit für einen reichen Schmuck an Glasgemälden, deren satte Töne das grelle Sonnenlicht in geheimnisvolles Gefunkel auflösten. Voran ging der läbliche „Stand“, d. h. die Regierung von Bern, die 1510 ihr Wappen und den Schutzpatron St. Vinzenz stiftete; kurz nachher oder zur selben Zeit schenkte der Stand Solothurn sein Wappen und seinen heiligen Ursus und der Kirchenstifter einen heiligen Johannes, den Evangelisten und den Erlöser mit Maria und Johannes, sowie einen heiligen Christoffel und eine heilige Katharina. Zwei Jahrhunderte später wurden die vier Chorfenster gefüllt mit Stiftungen der weitverzweigten erlachischen Verwandtschaft, die fast den ganzen bernischen Adel der damaligen Zeit umfaßte und ursprünglich im alten Erlachhaus an der Fünfergasse gewesen waren. Acht große viereckige und 56 kleinere runde Scheiben waren da und im Fenster der südlichen Schiffswand noch zwei weitere größere und acht kleinere — im Ganzen 74 Werke der bedeutendsten damaligen Glasmaler.

Die Kollatur, d. h. das Recht der Pfarrwahl, blieb der Familie von Erlach genau drei Jahrhunderte (bis 1810),



Denkmal von Hieronymus von Erlach.  
(Nach einer Aufnahme nach dem Brande.)

dann ging sie an den Staat Bern über. Wenig hatten die späteren Jahre am Zustand der Gründung geändert; der Altar war gewichen, aber die Glasscheiben und der Tauf-

stein blieben, an die Stelle des messelesenden Priesters trat der evangelische Predikant. Ungefähr hundert Jahre nach der Glaubensänderung wurde eine Orgel auf geschwungenen Laube eingebaut; und als 1748 der gewaltige — zu Utrecht „berühmte“ — Hieronymus von Erlach starb, beschloß sein Sohn Friedrich, ihm ein würdiges Denkmal in einer der leeren Altarnischen zu setzen. Der beauftragte Bildhauer Nahl war noch daran beschäftigt, als am Osterntag 1751 dem damaligen Pfarrer Langhans seine schöne junge Frau im ersten Kindbett starb. Die Trauer um die teure Tote begeisterte Nahl nun zu seinem Meisterwerk, zum Grabdenkmal für die Verstorbene. „Horch, die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab“ — die Grabplatte birgt und die schmerzenreiche Mutter steigt aus dem finstern Grab empor zu ihrem Gott, den Schmerzenssohn auf dem Arm. „Dein Heiland ruft dir zu, vor ihm flieht Tod und Zeit“ — hat Haller in ihrem verzückten Blick gesehen. Vielleicht etwas süßlich für unsern Geschmack, aber dennoch als großer Sohn der Kunst seiner Zeit hat Nahl den Tod in seinem Schmerz und seiner Hoffnung dargestellt, den Meißel geführt von seinem Genius und dem Mitgefühl für den trauernden Freund.

Heute liegen die Scheiben in Scherben, das Grab Erlachs ist geschwärzt und verstümmelt, dasjenige der Frau Langhans gar noch unter dem glühenden Schutt — wer weiß in welchem Zustand. Vermutlich kann ein Teil der Scheiben gerettet werden, vielleicht sogar die Großzahl, wenn schon zersplittet und gesichtet, hoffentlich hat der Sandstein des Grabmals den Glut standgehalten, die noch tagelang unter der abgekühlten obersten Schicht weiterbrannten und zu neuem Unheil emporzüngeln versuchten.

Rüstig hat der Mensch kaum nach dem Ende der Katastrophe eingegriffen, Schutt und Trümmer werden allenthalben weggeführt und schon beginnt neues Leben aus den Ruinen zu blühen. Und in absehbarer Zeit wird auch die Kirche verjüngt dastehen, hoffentlich aber in einem Schmuck, der dem alten ebenbürtig ist. Damit nicht den Besucher die Wehmut nach der Kirche beschleiche, wie sie vor dem 21. Juli 1911 war und die jetzt dahin ist — vielleicht auf immer.

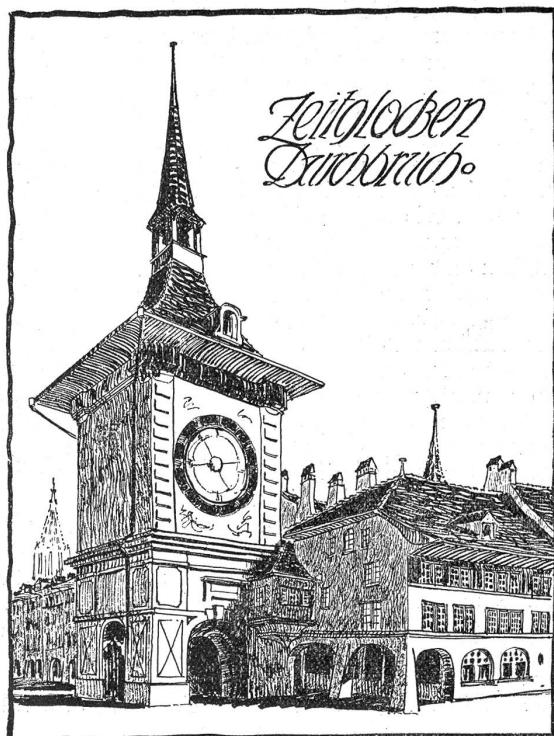
## Der Durchbruch beim Zeigtglockenturm.

Mittelalterliche Reisende erwähnen oft den regen Verkehr in den Städten ihrer Zeit, neuere und neueste Forscher berichten voll Bewunderung über den Betrieb in östlichen Millionenstädten, deren Rieseneinwohnerzahlen bloß geschätzt, nicht gezählt werden können. Europäisches Mittelalter und heimische Neuzeit aber sind einander näher verwandt in ihren Verkehrsverhältnissen, als eine heutige Großstadt mit ihrer „Vorfahrin“ von einigen Menschenaltern früher.

Gemeinplätze klingen leicht albern — doch ist es gut, einmal zu betonen, daß trotz Heimatshut auch der Verkehr sein Recht beanspruchen darf, daß aber (ich möchte fast sagen: eher noch) der „Verkehr“ sich nach den Verhältnissen richten soll, denn auch er hat bloß einen Platz in der modernen Stadt, nicht den ersten. Leicht ist die Regelung in einer neuen Stadt, wo ein großer Gedanke die ganze Anlage bedingt. Wie aber in einer alten, ehrwürdigen?

Bern gehört gewiß zu den letztern Städten, denn immer wieder erregen seine alten Gassen zwischen Nydegg und Bahnhof das Entzücken der Fremden. Mehr noch — das Staunen der Fachmänner, die anderwärts mit gewaltigen Kosten enge, winklige Straßen, ehemalige Verkehrsaderen, den neuen Erfordernissen eines schnelleren, rücksichtsloseren Verkehrs anpassen müssen, hier in Bern aber eine alte, großzügige Anlage vorhanden, die seit mindestens fünf Jahrhunderten besteht und heute noch genügt.

Berdient ein solches Meisterwerk wie unsere alte Stadt Bern nicht die sorgfältige Schonung vorweg aller modern



Zeigtglocken-Durchbruch (Projekt Indermühle).